

Hans-Joachim Laewen

Zur Besonderheit der „besonderen Beziehung“, die wir Bindung nennen

Anfang der 1940er Jahre untersuchte der Psychologe René Spitz in einem mittelamerikanischen Säuglingsheim das Schicksal der dort untergebrachten Kinder, nachdem sie von ihren Müttern einige Monate nach ihrer Geburt der Pflege des Heims anvertraut worden waren. 1945 und 1946 veröffentlichte Spitz erste Ergebnisse seiner Forschungsarbeit¹ und löste damit in den USA und in Europa umfassende Bemühungen zur Abschaffung bzw. Reform von Säuglingsheimen aus. Insbesondere das Filmmaterial, das die Erfahrungen von Spitz dokumentierte und von ihm später in eine vergleichende Betrachtung der Entwicklung der Heimkinder und familienbetreuer Kindern integriert wurde, löste nicht nur in der Fachwelt eine starke Beunruhigung aus.² Die Bilder zeigten einen mit der Trennung von den Müttern einsetzenden Prozess des Verfalls aller Kräfte der Kinder, verbunden mit einer allgemeinen Entwicklungsverzögerung und der Ausbildung bizarrer Verhaltensweisen. Die Kinder wuchsen in ihrer großen Mehrzahl mit schweren psychischen Beeinträchtigungen auf, wobei etwa ein Drittel der Kinder vor Vollendung ihres zweiten Lebensjahres starb.

Später beauftragte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den britischen Psychologen John Bowlby, die Ursachen der Verelendungssymptome der Heimkinder zu untersuchen, da weder Mängel in der Hygiene in dem von Spitz untersuchten Heim noch Ernährungsfehler als Auslöser in Betracht kamen. Bowlby publizierte die Ergebnisse seiner Arbeit 1951 unter dem Titel „Maternal Care and Mental Health“³. Er machte – ebenso wie Spitz – die Trennung der Kinder von ihren Müttern für die katastrophale Entwicklung der Kinder verantwortlich. Dabei ging er davon aus, dass zwischen Mutter und Kind in den ersten Lebensmonaten ein starkes gefühlsmäßiges Band entsteht, dessen Zerreißen das elende Schicksal der Kinder bewirkte. Er erkannte darin eine „besondere Beziehung“ zwischen Mutter und Kind, die er „Bindung“ nannte

Das Thema ließ Bowlby nicht mehr los und er widmete schließlich sein Lebenswerk der Entwicklung der „ethologischen Bindungstheorie“, mit der er eine Grundlage zum Verständnis des Beziehungsaufbaus zwischen Eltern und Kind während der ersten Lebensjahre schuf. Später konnte eine Mitarbeiterin Bowlbys, Mary Ainsworth, zeigen, dass unterschiedliche Muster im Bindungsverhalten der Kinder gegenüber ihren Müttern zu beobachten sind, die sie zu einer Unterscheidung „sicherer“ von „unsicheren“ Bindungen veranlassten. Heute werden in der Fachdiskussion neben der sicheren Bindung drei Muster der unsicheren Bindung allgemein akzeptiert: die unsicher-vermeidende, die unsicher-ambivalente und die unsicher-desorganisierte Bindung. Letztere wird häufig bei Kindern gefunden, die von ihren Eltern misshandelt oder missbraucht wurden. Weitere Forschung machte einen Zusammenhang zwischen Merkmalen der Kommunikation zwischen dem Kind und seinen „Bindungspersonen“ mit der Ausbildung der unterschiedlichen Muster erkennbar.

Bindung und Bindungsmuster als wissenschaftlichen Konstrukte

Auf Grund der Untersuchungsergebnisse von Spitz und Bowlby wurde in der Bindungsforschung früh davon ausgegangen, dass diese „besonderen Beziehungen“ für die Kinder überlebenswichtig und durch dauerhafte Trennungen des Kindes von seinen Bindungspersonen gefährdet sind. Bei den Kindern konnten in ihrem Verhalten gegenüber ihren „Bindungspersonen“ charakteristische Merkmale beobachtet werden, die unter dem Begriff „Bindungsverhalten“

¹ Spitz, René A. (1945). Hospitalism: An inquiry into the genesis of psychiatric conditions in early childhood. *Psychoanalytic Study of the Child*, 1, 53-74.

Spitz, René A. (1946). Anaclitic depression. *Psychoanalytic Study of the Child*, 2, 313-342.

² Ausschnitte des Materials sind unter dem Suchbegriff „Rene Spitz“ auf Youtube zu finden.

³ Deutsch: Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit (1973): München: Kindler.

ten“ zusammengefasst werden. Dazu zählen u. a. Nachfolgen, Anklammern, alarmiertes Schreien und Rufen. Auf diese Weise versuchen Kinder eine drohende Trennung von einer Bindungsperson zu verhindern oder eine bereits vollzogene Trennung rückgängig zu machen.⁴

Die Begriffe „Bindung“ und „Bindungsmuster“ bezeichnen also wissenschaftliche Konstrukte, die sich zunächst auf Verhaltensweisen von Kindern (Bindungsverhalten) gegenüber ihren Müttern (Bindungsperson) stützten und deren Bedeutung mit den katastrophalen Reaktionen von Kindern auf eine dauerhafte Trennung von ihren Müttern begründet wurde. Darüber hinaus fiel auf, dass sich die meisten Kinder in emotional kritischen Situationen im Körperkontakt oder in unmittelbarer Nähe zu ihren Müttern rasch beruhigen, was im Kontakt zu Fremden – genauer „Nicht-Bindungspersonen“ - nicht der Fall ist. Während „Bindungsverhalten“ und „Bindungspersonen“ also in der Realität beobachtbare Verhaltensweisen sind bzw. identifizierbare Personen, auf die sich dieses Verhalten bezieht, existiert Bindung (das gilt bis zu einem gewissen Grad auch für Bindungsmuster) als ein theoretisches Postulat, das als Ursache der beobachtbaren Sachverhalte angesehen wird.⁵

Die charakteristischen Eigenschaften im Verhalten von Kindern, die auf die „besondere Beziehung“, die wir Bindung nennen, zurückgeführt werden, sind inzwischen weltweit in einer großen Zahl von wissenschaftlichen Untersuchungen studiert worden, wobei sich sowohl die zahlenmäßige Zuordnung zu den einzelnen Bindungsmustern als auch die Beurteilung der mit diesen Bindungsmustern verbundenen Verhaltensweisen der Kinder zwischen den Kulturen unterscheiden können. Wegen der in hunderten von Studien belegten Existenz von Bindungsverhalten und Bindungsmustern in sehr unterschiedlichen Kulturen wird davon ausgegangen, dass die Fähigkeit zum Aufbau von Bindungen genetisch verankert ist, während die Bindungsmuster mit dem Verhalten der Mütter (und anderen Bindungspersonen) gegenüber den Kindern zusammenhängen, also kulturell unterschiedlich ausgeformt sein können.

In den westlichen Industrieländern wird das sogenannte „sichere“ Bindungsmuster als Grundlage für eine wünschenswerte soziale und kognitive Entwicklung hoch geschätzt. Dem gegenüber wird etwa in einer Region im nördlichen Kamerun das unsicher-desorganisierte Muster als Grundlage angemessenen Sozialverhaltens für diese bäuerliche Kultur mit unentwickelten Produktionsverhältnissen betrachtet⁶. Die Ursachen für die unterschiedlichen Bewertungen von Bindungsmustern sind vermutlich in den unterschiedlichen sozioökonomischen Gegebenheiten der jeweiligen Kulturen zu suchen.

Die Aktivität im Bindungsaufbau liegt dabei eher auf der Seite des Kindes, während der Erwachsene (im Falle einer sicheren Bindung) die Bemühungen des Kindes, sich verständlich zu machen und Einfluss auf sein Gegenüber zu gewinnen, durch feinfühliges und an den Absichten des Kindes orientiertes Verhalten unterstützt.

Wer bindet sich an wen und warum?

Seit Mary Ainsworth zusammen mit anderen Autor*innen 1978 ihr Klassifizierungssystem der Bindungsmuster veröffentlicht hat⁷, ist im Verlauf intensiver Forschungsarbeiten in den USA und Europa deutlich geworden, dass Kinder Bindungen nicht nur an ihre Mütter, sondern auch an die Väter und andere enge Bezugspersonen aufbauen, allerdings meistens in einer hierarchischen Ordnung. In unserer Kultur sind es in der Regel die Mütter der Kinder, die an der Spitze der Hierarchie der Bindungsbezüge eines Kindes stehen. Dagegen konnte im

⁴ Ähnliche Verhaltensweisen können bei den Jungtieren aller höheren Säugetierarten beobachtet werden.

⁵ In ganz ähnlicher Weise wird in der Physik aus den Bahnbewegungen der Planeten auf die Existenz einer Kraft geschlossen, die sie bewirkt, also auf die Gravitationskraft.

⁶ Otto, H. (2008): Culture-specific Attachment - Strategies in the Cameroonian Nso - Cultural Solutions to a Universal Developmental Task. Dissertation Universität Osnabrück.

⁷ Mary D. Salter Ainsworth, Mary C. Blehar, Everett Waters, and Sally Wall (1978): Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation. Hillsdale, N.J., Erlbaum.

Rahmen der traditionellen Kibbuzbetreuung von Kleinkindern in Kinderhäusern in Israel beobachtet werden, dass auch eine Erzieher*in des Kinderhauses die wichtigste Bindungsperson für die Kinder werden konnte.⁸ Damit lag ein empirischer Beleg dafür vor, dass Kinder auch außerhalb der genetischen Verwandtschaftsbeziehungen (primäre) Bindungen an ihre Betreuungspersonen aufbauen können.

In der Folgezeit wurden auch die Beziehungen von Kindern in Tagesbetreuung zu ihren Betreuungspersonen untersucht.⁹ Als ein allgemeines Ergebnis dieser Arbeiten kann festgehalten werden, dass die Kinder gegenüber ihren Betreuer*innen sowohl in den einschlägigen Testsituationen Bindungsverhalten zeigten, sich bei Irritationen (im Fall der sicheren Bindung) von ihren Betreuer*innen beruhigen ließen und ihr Verhalten sich den aus den Mutter-Kind-Studien bekannten Mustern zuordnen ließ. Das Verhalten der Kinder und die Funktion der Erzieher*in als Bindungsperson für die Kinder stimmten in zentralen Aspekten mit den Bindungsbezügen in den Familien überein. Insbesondere konnte auch der erwähnte „Beruhigungseffekt“ bei weinenden oder in anderer Weise hoch erregten Kindern im Körperkontakt zu ihren „Bezugserzieher*innen“ beobachtet werden.

Die Art des Bindungsmusters, das die Kinder im Zuge ihres Bindungsaufbaus zu den Fachkräften der Kita ausbildeten, variierte unabhängig von den zu den Müttern entwickelten Mustern, so, wie man das auch schon hinsichtlich der Unterschiede der Beziehungen der Kinder zu Müttern und Vätern wusste. Darüber hinaus blieben die Bindungen an die Erzieher*innen in fast allen Fällen gegenüber denen an die Eltern nachrangig.

Risiken in Kindertageseinrichtungen

Im Zusammenhang mit den Untersuchungen von René Spitz wurde zunächst befürchtet, dass jede Trennung von jungen Kindern von ihren Müttern – also auch während einer Betreuung in einer Kindertageseinrichtung – zu schwerwiegenden Folgen für die Kinder führen könnte. Allerdings wurde bald klar, dass Entwicklungsbeeinträchtigungen, wie Spitz sie berichtet hatte, nirgendwo als Folge einer Tagesbetreuung beobachtet werden konnten. Das ist auch durchaus plausibel, denn – anders als bei einer Heimunterbringung unter damaligen Bedingungen – geht auch der längste Krippentag einmal zu Ende und das Kind kehrt in die Obhut seiner primären Bindungspersonen zurück.

Allerdings stellen sich zumindest zwei Fragen. Erstens: Wie lange darf eine Unterbrechung des Kontakts zwischen Kind und Mutter andauern, ohne dass Nachteile für das Kind zu erwarten sind? Und zweitens: Kann eine – gegenüber den Eltern nachrangige - Bindung an eine Betreuungsperson in der Tageseinrichtung ein Kind vor den befürchteten Risiken bewahren?

In Bezug auf die erste Frage liegen einige Forschungsergebnisse vor, die eine gewisse Abschätzung des Zeitrahmens erlauben. Eine sehr umfangreiche Studie, die in der damaligen DDR durchgeführt wurde, fand erhebliche Entwicklungsrückstände von Krippenkindern im ersten Jahr des Krippenbesuchs, begleitet von einer signifikanten Erhöhung von Erkrankungs-raten¹⁰. Daraus darf man schließen, dass eine Ganztagesbetreuung, wie sie in der DDR üblich war, die Kinder überfordert. Andere Studien fanden negative Langzeiteffekte, wenn die Kin-

⁸ Oppenheim, D./Sagi, A./Lamb, M. E. (1988). Infant-adult attachments on the kibbutz and their relation to socioemotional development 4 years later. In: *Developmental Psychology*, Jg. 24, S. 427–433.

⁹ U. a. Goossens, F. A., van IJzendoorn, M.H (1990): Quality of Infants' Attachments to Professional Caregivers: Relation to Infant-Parent Attachment and Day-Care Characteristics. *Child Development*, Vol. 61, No. 3 (Jun., 1990), pp. 832-837

¹⁰ Grosch, Ch. & Schmidt-Kolmer, E.: Untersuchungen in der DDR. In: E. Schmidt-Kolmer (Hrsg.): *Die soziale Adaptation der Kinder bei der Aufnahme in Einrichtungen der Vorschulerziehung*. Berlin 1979.

der länger als 30 Stunden in der Woche in Kindertageseinrichtungen verbrachten¹¹. Aber auch negative Veränderungen in den Tagesprofilen des Stresshormons Kortisol bei einigen Kindern wurden wenige Wochen nach Krippeneintritt beobachtet.¹² Darüber hinaus verweist auch eine Reihe von internationalen Forschungsarbeiten – die auch ältere Kinder im Kindergarten betreffen – auf besorgniserregende Erhöhungen des Kortisolspiegels bei Kindern in ganztägiger Tagesbetreuung.

Im Jahr 2006 veröffentlichten zwei renommierte niederländische Forscher*innen einen Übersichtsartikel, der die Ergebnisse mehrerer einschlägiger Untersuchungen zusammenfassend analysierte.¹³ Deren Ergebnisse (und die neuerer Studien) stimmen darin überein, dass bei mehr als 30 Wochenstunden in Tageseinrichtungen betreuten Kindern die Konzentration des Stresshormons Kortisol im Blut zum Nachmittag hin ansteigt, anstatt abzufallen, wie das bei Kindern im Familienumfeld der Fall ist. In der Wiener Krippenstudie wurde – wie bereits erwähnt - wenige Wochen nach Beginn eines Krippenbesuchs eine Abflachung des Kortisolprofils im Tagesverlauf bei Kindern gefunden.¹⁴ Derartige Merkmale waren zuvor bei Kindern beobachtet worden, die in ihren Familien vernachlässigt oder misshandelt worden waren und nach der politischen Wende 1989 (in allerdings deutlich stärker ausgeprägter Form) in rumänischen Waisenhäusern.

Der Stand der Kenntnisse lässt deshalb erwarten, dass Kinder, die bis zu vier Stunden in Kindertageseinrichtungen betreut werden, kaum gefährdet sein dürften. Die über diese Grenze hinaus in Kitas verbrachte Zeit scheint jedoch insbesondere für unter dreijährige Kinder mit zunehmenden Risiken verbunden zu sein.

Der Antwort auf die zweite Frage, inwieweit Bindungen an Betreuungspersonen in der Tageseinrichtung die Kinder vor derartigen Entwicklungen schützen können, kommt also offenbar eine erhebliche Bedeutung zu. Warum ist das so?

Zur Funktion von Bindungen für die Affektregulung bei jungen Kindern

In ihrer Dissertation zitiert Hiltrud Otto die vielleicht kürzeste, in jedem Fall aber zutreffende Antwort zu einem der wichtigsten Aspekte von Bindung überhaupt: “Angesichts der Tatsache, dass junge Kinder nicht sehr gut aus eigenem Vermögen mit Stress umgehen können, ist ihre Reaktion darauf weitgehend ausgelagert und von der Verfügbarkeit und dem Verhalten einer Betreuungsperson abhängig.“¹⁵ (Übersetzung H. L.). Kleine Kinder benötigen also Erwachsene, um ihre Emotionen und Erregungszustände zu regulieren, sie können das nur sehr schlecht aus eigener Kraft leisten.¹⁶

¹¹ Vgl. u. a. Vandell, D. L., Belsky, J., Burchinal, M., Steinberg, L., Vandergrift, N., NICHD Early Child Care Research Network (2010): Do Effects of Early Child Care Extend to Age 15 Years? Results From the NICHD Study of Early Child Care and Youth Development. *Child Development*, Vol. 81, Nr. 3, p. 737-756.

¹² Vgl. Fußnote 14

¹³ Vermeer, H. J., van IJzendoorn, M. H. (2006): Children's elevated Kortisol levels at daycare: A review and meta-analysis. *Early Childhood Research Quarterly*, Vol. 21, Iss. 3, S. 390-401.

¹⁴ Wiener Krippenstudie: vgl. Eckstein T, Kappler G, Datler W, Ahnert L (2010): Stressregulation bei Kleinkindern nach Krippeneintritt: Die Wiener Kinderkrippenstudie. Vortrag bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Bremen

¹⁵ „Due to the fact that young children normally do not cope with stressors very well on their own, their coping reaction is largely externalized and dependent on the availability and behavior of a caregiver“. In: Otto, H. (2008): Culture-specific Attachment - Strategies in the Cameroonian Nso - Cultural Solutions to a Universal Developmental Task. Dissertation Universität Osnabrück. (S. 30)

¹⁶ Auch andere Kinder können sie in dieser Funktion nicht wirklich ersetzen. Vgl. Wilfried Datler, Nina Hover-Reisner & Margit Datler (2015) Toddlers' relationships to peers in the processes of separation: from the discussion of observational accounts to the development of theory, *Infant Observation: International Journal of Infant Observation and Its Applications*, 18:1, 14-35, DOI: 10.1080/13698036.2015.1030188 To link to this article: <http://dx.doi.org/10.1080/13698036.2015.1030188>

Aber nicht jede beliebige Person kommt dafür in Frage, sondern nur einige wenige, zu denen das Kind eine tragfähige Vertrauensbeziehung aufgebaut hat. Diese Beziehung ist dann personengebunden und weist alle wesentlichen Merkmale einer Bindungsbeziehung auf: Das Kind zeigt gegenüber dieser Person Bindungsverhalten, sucht also in kritischen Situationen ihre Nähe oder folgt nach, wenn sie sich entfernt und beruhigt sich im engen Körperkontakt zu ihr. Ist eine solche Person nicht verfügbar, können starke Angstempfindungen, Trauer oder andere Erregungszustände lange anhalten und das Kind sehr belasten.¹⁷

Das bedeutet in einer Tageseinrichtung, dass alle Kinder zunächst einmal die Möglichkeit haben müssen, eine solche Beziehung zu ein oder zwei Mitarbeiter*innen aufzubauen und diese dann während der Anwesenheit des Kindes in der Einrichtung auch für das Kind erreichbar sind. Die Erzieher*innen müssen in Abwesenheit der Eltern in der Einrichtung die Rolle einer „sicheren Basis“ übernehmen können, auf die die Kinder sich zur Regulierung ihres Spannungsniveaus stützen können. Diese „Funktion“ für die Kinder unterscheidet eine Bindung von anderen Beziehungen, sie ist, wie schon Bowlby das nannte, eine „besondere Beziehung“.

Vorzugsweise sind in dieser Hinsicht sichere Bindungen am besten geeignet, deren Aufbau während der Aufnahmezeit neben der Begleitung des Kindes durch einen Elternteil eine hohe Aufmerksamkeit der aufnehmenden Fachkraft gegenüber dem Kind erforderlich machen. Das sogenannte „Berliner Eingewöhnungsmodell“¹⁸ bietet dabei die wichtigsten Anleitungen und Hinweise und ermöglicht es den meisten Einrichtungen, ein solches Angebot in die Alltagspraxis zu integrieren.

Bei Kindern mit Migrationshintergrund kann es dabei z. B. wegen einer in der Herkunftskultur anders gelagerten Bewertung der Bindungsmuster dazu kommen, dass Eltern den Sinn eines solchen Vorgehens nicht oder nur schwer erkennen können, da es den eigenen kulturellen Gepflogenheiten widerspricht. Als Beispiel mag noch einmal die im Norden Kameruns bei den Nso übliche Erwartung der Mütter dienen, dass sich ihr Kind ohne Protest innerhalb der Dorfgemeinschaft von Arm zu Arm herumreichen lässt. Die Mütter verlangen ihren Kindern die Bereitschaft dazu ohne weiteres ab und beschimpfen oder schlagen ggf. das Baby, wenn es dieser Erwartung nicht entspricht.¹⁹

Aus derartigen Diskrepanzen zwischen den Sozialisationspraktiken unterschiedlicher Kulturen können schwierige Situationen entstehen, wobei die Wertschätzung anderer Kulturen jedoch nicht dazu führen darf, dass die Erzieher*in in jedem Fall den elterlichen Erwartungen folgt. Sie wäre wohl nach wie vor in der Pflicht, dem Kind – notfalls ohne die Unterstützung durch die Eltern – den Aufbau einer sicheren Bindung als dem in unserer Kultur angemessenen Bindungsmuster anzubieten. Ein Verhalten, wie es die Nso-Mütter zeigten, wäre für eine Erzieherin keine Alternative, sondern eine Straftat.

Was kann getan werden?

Wieder hilft ein Blick in die Forschungsliteratur weiter. Die weiter oben berichteten Risiken, die mit einer Tagesbetreuung von jungen Kindern grundsätzlich verbunden sind, äußern sich in fast allen Fällen in einem atypischen Anstieg des Kortisolspiegels bei den Kindern im Tagesverlauf. Neuere Untersuchungen zeigen, dass ein solcher Anstieg des Stresshormons nicht gefunden wurde, wenn die Kinder sichere Bindungen an ihre Erzieherinnen in den Einrich-

¹⁷ Zu Details dieser Belastungen vgl. Bensel, J. (2009): Über den Anpassungsstress kleiner Kinder in Krippen. S. 251-256. In: C. Bischof et al. (Hrsg.): Wie wird Neues möglich? Das Unerwartete in der Psychoanalyse. DPV-Frühjahrstagung 2009. Heidelberg

¹⁸ Laewen, H.-J., Andres, B., Hédervári, É.: (2011) Die ersten Tage – Ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege. 8. Auflage. Cornelsen Verlag

¹⁹ Vgl. Fußnote 6, u. a. S. 125

tungen aufgebaut hatten und diese Personen während der Betreuungszeit der Kinder auch anwesend waren.²⁰

Damit gelangen wir zu einer Lösung eines zentralen Problems einer frühen Tagesbetreuung von Kindern, insbesondere in den ersten drei Lebensjahren: Wenn die Kinder nicht über ihre Kräfte hinaus und mit Folgen für ihre Entwicklung belastet werden sollen, muss der Aufbau solcher sicheren Bindungen in den Einrichtungen zu Beginn der Tagesbetreuung ermöglicht und unterstützt werden. Eine Zeit des Übergangs in Begleitung eines Elternteils ist dafür der beste bekannte und vielfältig erprobte Weg. Darüber hinaus wäre in den Einrichtungen Sorge dafür zu tragen, dass während der Betreuungszeit eines Kindes zumindest eine dieser Bindungspersonen anwesend und für das Kind erreichbar ist – eine der nächsten Stufen der Qualitätsentwicklung im Bereich der Frühpädagogik.

Im Laufe unserer eigenen Arbeit haben wir insgesamt zwölf solcher Übergänge in Krippen und Tagespflegestellen in der Regel über drei bis vier Wochen videografisch dokumentiert.²¹ Alle Kinder zeigten nach spätestens drei Wochen – meistens früher – ein klares Bindungsverhalten gegenüber ihren Betreuungspersonen, und beruhigten sich im Körperkontakt zu ihnen, wenn sie Trost brauchten.

Die Bindungstheorie bietet dafür eine plausible und mit den Alltagserfahrungen in Kindertageseinrichtungen übereinstimmende Erklärung für das Verhalten der Kinder und die Wirksamkeit dieser „besonderen Beziehungen“ für ihre Emotionsregulierung. Die Kinder verhalten sich so, wie man das aus zahlreichen Beobachtungen zum Thema Bindungsbeziehungen kennt: Sie „benutzen“ nach einiger Zeit die Erzieher*innen zur Regulierung ihrer inneren Spannungen grundsätzlich in gleicher Weise, wie sie das bei ihren Eltern tun und zeigen „Bindungsverhalten“, wenn z. B. ihre Bezugserzieher*in den Raum verlassen will.

Zugleich bieten die weltweiten Forschungsaktivitäten die Chance, im Rahmen bindungstheoretischer und auf Empirie gestützter Arbeitsergebnisse die Qualität einer frühen Tagesbetreuung voranzubringen und die ethischen Dilemmata, die sich aus einem Verzicht auf derartige Informationen entstehen würden, zu vermeiden. Der aus Forschungszusammenhängen resultierende Hinweis auf das Ausbleiben des Anstiegs des Kortisolspiegels bei Kindern in Tagesbetreuung, wenn sichere Bindungen zu einer Bezugserzieherin existieren, ist ein Beispiel dafür.

²⁰ U. a. Badanes, Lisa S., Dmitrieva, Julia, Watamura, Sarah Enos (2012): Understanding cortisol reactivity across the day at child care: The potential buffering role of secure attachments to caregivers. *Early Childhood Research Quarterly*, Vol. 27, Iss. 1, S. 156-165

²¹ Vier dieser Dokumentationen sind veröffentlicht, vier weitere werden im Laufe dieses Jahres im Rahmen eines Video- und Textpakets zur Aufnahme von Kindern in Tagesbetreuung dazu kommen.